Konzilsschwingungen

Von Willibald Feinig

I

Wie viele Gottesdienste haben Sie schon mitgefeiert, vielleicht sogar mit gestaltet? Wenn sie Nahrung für das Herz (manchmal auch für den Kopf) waren, frische Luft für das Leben, das Tag für Tag Wachheit verlangt - wie reich sind Sie dann!

Gottesdienste, die nicht Ersatz für einsames Beten waren, um das keine(r) herumkommt, auch nicht für Zuversicht, für Freundlichkeit den Mitmenschen gegenüber, die man sich als Kirchgänger gelegentlich erspart.

Gottesdienste, in denen man in das jedermann offenbare Geheimnis Jesu hineingenommen wird – genau solche Gottesdienste hatten die gut zweitausend Bischöfe von allen Kontinenten im Sinn, als sie vor fünfzig Jahren die Erneuerung der Liturgie beschlossen, als erste Maßnahme des Konzils.

II

Für Junge, soweit sie an Kirche interessiert sind, ist das „Konzil“ 1962 bis 9165 meist ein Mythos, den sie kaum vom Hörensagen kennen. Im Ohr vieler Fachleute (Theologen), die ich schätze, klingen die Dokumente aus der Aula von Rom-St. Peter „veraltet“. Allein schon die (lateinischen) Überschriften, Lumen gentium (Licht der Völker) z.B., auch wenn damit Christus gemeint ist, nicht die Kirche. Neue Entwicklungen und die allgemeine Beschleunigung in Ehren: Aber diese Kirche hat vor einem halben Jahrhundert einen Quantensprung erlebt, der mehr als eine Generation betrifft. Nicht originelle Formulierungen, nicht geniale Kirchenführer haben ihn bewirkt, sondern das Zusammenwirken, die Hellhörigkeit und auch Kompromissfähigkeit Glaubender verschiedenster Herkunft, auf den Weg gebracht und gefördert vom Konzilspapst Johannes XXIII. – damit wir „anfangen das Evangelium besser zu verstehen“.

Das ist ein halbes Jahrhundert her. Jazz-Messen liegen hinter uns, charismatische Erfahrungen (wie die Götzner Jugendvesper), Versuche, den alten Kleikalismus wieder einzuführen, Kirchenum- und Neubauten in allen Gemeinden (auch unausgegorene): Was kann nach solchen Erwartungen und Enttäuschungen „tätige Teilnahme aller“ heißen, wie sie die Liturgie-Konstitution des Konzils so eindringlich in nahezu jedem Kapitel erfleht bzw. fordert?

Mir scheint heute, wenn ich mich in eine schütter besetzte Kirchenbank setze, es geht um nichts Machbares, sondern um Interferenz. Schwingungen der Herzen. Gemeinsamkeit von Beteiligten, die vor Augen haben, dass „kirchliches Tun sich nicht in der Liturgie erschöpft“, die sich zugleich ganz einbringen mit ihren Grenzen und Möglichkeiten in die Feier Jesu. Den Blick auf ihn sollen die Gottesdienstbräuche wenigstens nicht verstellen.

III

Wussten Sie, dass die „Konzilsväter“ (anno 1964!) ausdrücklich die „heilige Feier des Gotteswortes“ an Sonn- und Feiertagen, geleitet von „Beauftragten“ wünschen … „besonders dort, wo es keinen Priester gibt“ (Liturgiekonstitution 35)? Die Eucharistie mit dem Priester in der Rolle Christi ist die wichtigste, aber längst nicht die einzige würdige und schöne Gottesdienstform für Christen. Manche glauben das noch immer nicht. Konzil hin oder her, und halten „Wortgottesdienste“ (kein schöner Ausdruck) für amputierte Messen und Abend- und Morgengebet schlicht für überflüssig, schon gar nicht ohne Priester. Sie sollten zum Beispiel einmal auf dem Rückweg vom Urlaub in Taizé Halt machen und Gebet, Meditation und Lesung mit Wiederholung und Gesang erleben. Und als Abschluss die Verteilung von Brot und Wein, gewandelt bei einer Eucharistiefeier.

IV

Taizé ist ein Ort der Ökumene, mehr denn je – auch Jahre nach der Ermordung des Grundes, des Sohnes eines reformierten Pastors, dem der Konzilspapst, sein Freund, das Brevier vererbt hat. Leidenschaftliche – und nicht halbherzige – Übereinstimmung im Wesentlichen – mit anderen Kirchen, mit der jüdischen Mutterreligion, mit anderen Religionen und allen Menschen guten Willens: Durch das Konzil ist Ökumene zu einer dringenden Sache der Kirche geworden. Mit ihrer Verselbstständigung und Immunisierung gegen den Geist, der das Konzil antrieb, hat sie die Kurie in Rom samt Handlangern in den letzten Jahrzehnten boykottiert. Wir bekommen heute zu spüren, wohin eine solche Entwicklung führt. Für Katholiken, die mit dem Charisma der Einheit gesegnet sind, aber auch mit der Neigung zur Untätigkeit, lautet die Lehre schwerer Nachkonzilsjahrzehnte wohl: Jeder Christ, jede Christin trägt die Kirche, durch seine eigene religiöse Praxis. Die Konzilsversammlung hat ausdrücklich die Fülle des Geistes allen Gliedern des Volkes Gottes“ zugemutet, nicht nur Inhabern von Amt und Weihe, es hat auch die Laien, das „Volk“ im engeren Sinn des Wortes geweiht. Sie werden sogar ermuntert, neue sakramenthafte Zeichen zu setzen (79): „Für wache Glaubende wird nahezu jedes Ereignis des Lebens zu etwas Heiligem“ (61).

V

Zahlreiche kirchliche Ordensgemeinschaften sind nichts anderes als Antworten auf eine Not in der Gesellschaft: in all den Jahrhunderten seit seiner Formulierung hat das Evangelium Christen den Blick dafür geschärft. Man denke an die autarken Klöster der Völkerwanderungszeit und ihr geregeltes Gemeinschaftleben, an die Armutsbewegung des Franz von Assisi, die Krankenpflege- und Schulorden, Frauengemeinschaften, Gefangenen- und Flüchtlingsbetreuer, an die Verteidiger und Parteigänger der Indigenen. Es ist ein Paradox, dass ältere Orden, aber auch neue „Säkularinstitute“ ohne Klausur und Habit heute unter Überalterung oder Fehlentwicklungen leiden. Als ob in einer Geld-Gesellschaft, die Jugendliche wie alte Menschen zum Problemfall macht und in der zugleich Überlastung und Überforderung epidemisch zunehmen, die Vereinsamung und Not der Menschen und ihrer Umwelt nicht mit den Händen zu greifen wären! Und wenn der Geist mir – uns, der Gemeine, ob Altach oder Götzis – damit sagen wollte: Selbst hehre Traditionen und Institute und eine große Vergangenheit sind weniger wichtig als die eigene Erneuerung an den Quellen des Gebetes und des gemeinsamen Gottesdienstes, die das Konzil anstrebte? Damit sie uns stärkt, inmitten der Zerstreuung und Individualisierung die Partei Gewaltloser, Hilfloser und Heilloser zu ergreifen, auch wenn der kirchliche Rahmen dabei überschritten wird. Und den langen Atem des Volkes und seine handfeste überlieferte Gläubigkeit nicht zu vergessen, würde der jetzige Bischof von Rom hinzufügen. „Kirche“ ist kein Selbstzweck. Freuden und Ängste, Hoffnungen und Nöte der Menschen unserer Zeit sind auch Freuden und Ängste der Schüler Christi.

Im Bildungshaus St. Arbogast findet vom 11. – 13. November eine Gottesdienstwerkstatt mit dem Dramaturgen Bernward Konermann statt (Gottes Gegenwart feiern“). Es geht um das Nachdenken über die liturgische Praxis und die entsprechende innere Haltung. Während dieses Seminars wird in St. Arbogast die von Willibald Feinig erarbeitet Ausstellung „Tisch des Wortes und des Brotes“ zu studieren sein. Sie würdigt im Bildteil die Entwicklung in Liturgie und Kirchenbau Vorarlbergs seit dem Konzil und übersetzt zentrale Abschnitte der „Konstitution über die heilige Liturgie“ des Zweiten Vatikanischen Konzils neu.

Zur vertiefenden Lektüre möchten wir auf das Buch von Willibald Feinig hinweisen: „Vergessener Gesandter – Denkmal für Johannes XXIII“; Otto Müller Verlag 2004. Ein Buch zu einem der wichtigsten Kirchenreformer im 20. Jahrhundert: Papst Johannes XXIII. Mir der Einberufung des Zweiten Vatikanischen Konzils 1962 gab er den Anstoß zur Erneuerung der Katholischen Kirche. Das Buch enthält auch den Vortrag über das II. Vatikanische Konzil, den Willibald Feinig 2001 im Götzner Pfarrsaal gehalten hat.

Quelle: Kontakt Nr. 04, September/Oktober 2013, Pfarrblatt der Pfarrgemeinde Götzis.